

gestellt“, – „zur Hervorhebung der Anzeige hat er Pfeile verwendet“ – „einen achteckigen Schriftblock hat er in einen Kreis gesetzt“ – alles dies, den zu beschreibenden Wesenskern des Werkes meine ich, wenn ich von seinem Gedanken spreche, – von den köstlichen Einfällen, mit denen uns witzige Köpfe beglücken, bis zur einfachsten, fast ohne Ueberlegung gewonnenen und gedankenlos hingenommenen Zeilenanordnung. Sehen wir nun, ob die Gesetze, die wir im ersten Teil gefunden haben, auch hier Anwendung finden, ob die Grundsätze, nach denen wir Nachahmungen von Inhalt und Form gebilligt oder als Plagiat verworfen haben, für die Nachahmung des blossen Inhalts Geltung behalten. Zu den in eigener Form auftretenden Nachahmungen fremder oder älterer Gedanken gehört vor allem die Verwendung überall gültiger Zeichen und Sinnbilder, der zeigenden Hand, die heute in keinem Setzerkasten als Letter fehlt, des Flügelrades, des Merkurstabes, des Pfeiles, des Kreuzes, Sechsecks und Halbmonds für die Religionen, des Zirkels und Dreiecks für die Freimauerei, der Unzahl der Innungs- und Handwerkszeichen, der Tierkreis- und Wappenbilder, der Wahrzeichen und der zahllosen andern geläufigen Sinnbilder. Alles das ist natürlich Gemeingut, und ihre Verwendung kein Plagiat.

Dennoch hat man z. B. Julius Klinger einen Vorwurf daraus gemacht, dass er in einem Plakat (Abb. 64) vier Pfeile verwendet hat, die auf das in die Ecke gesetzte Schriftfeld hinweisen, weil eine Zeichnung eines ungenannten englischen Verfassers auch vier Pfeile aufweist. Da man ausser der Benutzung von Pfeilen und der Zahl vier schlechterdings keine Aehnlichkeit zwischen den beiden Arbeiten finden wird, da das Schriftfeld anders, die Pfeile anders, ihre Gruppierung anders, alles völlig selbständig, nebenbei sogar erheblich besser ist, so fragt man sich mit Recht, wohin es führen sollte, wenn nun für alle Zeiten kein Künstler mehr vier Pfeile verwenden darf! War der Einfall des englischen Künstlers wirklich so originell? War der Künstler übrigens wirklich der erste, der ihn hatte? Und sind nun Pfeile seitdem überhaupt verboten? – Ein bedenkliches Ergebnis, wenn man sich die zahllosen schon gesehenen Anzeigen mit Pfeilen vergegenwärtigt! Oder dürfen es nur nicht gerade vier sein? – Dann lassen sich die Möglichkeiten an den Fingern beider Hände abzählen! –

Man hat sogar schon von dem „plagiierten Strich“ gesprochen, nachdem Julius Klinger in einem trotz aller Einfachheit so markigen Namenszug für Garbaty den Strich zu Ehren gebracht hat. Selbstverständlich lässt sich in gewissem Sinne sogar dieser Strich plagiierten, denn

es steckt in ihm eine bestimmte, freilich geringe Gedankenarbeit, darum kann aber beileibe nicht die Verwendung eines Striches unter einem Wort für alle Zeiten verboten werden: Der Strich ist Allgemeingut und war es längst, bevor Klinger die Garbaty-Marke schuf!

Wo wir also solche zum Gemeingut gewordenen Zeichen finden, dürfen wir nicht von Plagiaten sprechen, aus demselben Grunde, wie bei den im ersten Abschnitt besprochenen feststehenden Marken. Beide unterscheiden sich aber dadurch, dass jene in jeder Einzelheit festgelegt und völlig starr sind das Rote Kreuz z. B. durch internationale Vereinbarungen in seinen Verhältnissen von Länge und Stärke genau bestimmt ist, andre von Künstlern gezeichnete Marken gerichtlich eingetragen sind und, wie schon hervorgehoben, von andern Künstlern ohne eigene Zutaten oder Aenderungen nachgezeichnet werden müssen. Von den zuletzt besprochenen Zeichen hingegen steht nur ihr Gedanke fest: „ein springender Löwe“, „eine siebenzackige Krone“, „ein Stab mit Flügeln“ usw., während ihre künstlerische Gestaltung nicht feststeht. In der Darstellung der Tierkreisbilder haben sich Hunderte von Künstlern versucht; dieselben Wappenzeichnungen finden sich in unzähligen Veränderungen, und dass man selbst Pfeile sehr verschieden, und sogar gut und schlecht zeichnen kann, zeigt das besprochene Beispiel. –

Ein ander Bild! Seitdem Sütterlin 1895 seine Hammerfaust aus der Erde hat wachsen lassen, ist der deutsche Boden merkwürdig fruchtbar in Händen gewesen, Gummireifen, Presskohlen, Flaschen und manche andre preiswürdige und anpreisungswürdige Dinge sind so auf Händen wie Pilze auf ihren Stielen aus dem Boden geschossen. Warum bezeichnet unser Gefühl diese Arbeiten als Plagiate? Weil wir hier kein tausendmal verwandtes Zeichen oder Sinnbild vor uns haben, dessen Erfinder schon sagenhaft geworden ist, sondern einen von einem Künstler unter Aufwendung von eigenem Denken, Empfinden, Fühlen gefundenen neuartigen, überraschenden Gedanken, den ein anderer nicht ohne den Anschein eigener Erfindung benutzen kann.

Nachdem Bernhard sein in Abbildung 51 wiedergegebenes Cordsplakat veröffentlicht hatte, musste man das wenig später erschienene Blatt für Calmon übel vermerken. Es war ein origineller Einfall, die Seide durch das O zu stecken, dem zweiten Künstler muss der Einfall gefallen haben und er hat gedacht: Calmon hat auch ein O, ein Gummireifen lässt sich da auch sehr nett durchstecken, – und er zeichnete sein Plakat, das wir als ein Plagiat – ein „Gedankenplagiat“ bezeichnen müssen! Wir können nicht verlangen, dass alle Künstler auf Verwendung von Pfeilen oder Strichen verzichten,